Sonderausgabe:

ÖKONOMIE UND GESELLSCHAFT

Jahrbuch 23

Keynes 2.0
Perspektiven einer modernen keynesianischen
Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik

Herausgegeben von

Harald Hagemann und Hagen Krämer

Metropolis-Verlag
Marburg 2011

Markt und Staat in zwei GTs: Keynes' *General Theory* und Polanyis *Great Transformation*

Peter Kalmbach

1. Einleitendes

Die größte Krise der Nachkriegszeit, die wir 2008/2009 erlebt haben, und von der wir nur hoffen, aber keineswegs sicher sein können, dass ihre schlimmsten Auswirkungen bereits überstanden sind, hat viele Vergleiche mit der Großen Depression provoziert, wobei informierte Ökonomen nicht nur die Gemeinsamkeiten sondern auch die Unterschiede herausgestellt haben (siehe etwa Almunia u.a. (2009), Ritschl (2009), Kromphardt, in diesem Band). Zu den Gemeinsamkeiten gehört zweifellos, dass wir als Folge der Krise in beiden Fällen eine deutliche Veränderung in der Einstellung gegenüber Markt und Staat und deren jeweiligem Verhältnis feststellen können. Dass sich die herrschende Meinung in der Wirtschaftswissenschaft bis vor kurzem – nach einem zwischenzeitlichen Siegeszug einer interventionsfreundlicheren Auffassung – wieder fast vollständig derjenigen angenähert hatte, die vor der Weltwirtschaftskrise herrschte, ist ein wissenschaftssoziologisch sicher noch nicht genügend erforschter Sachverhalt. Immerhin können wir aber auch einen deutlichen Unterschied zwischen den beiden Situationen erkennen. Während in der Großen Depression überwiegend eine die Krise verschärfende Fiskalpolitik betrieben wurde, ist in der jüngsten Krise all das eingesetzt worden,

was die zwischenzeitlich zu Einfluss gekommene, dann aber wieder vollkommen zurück gedrängte Richtung empfohlen hatte[1].

Die Rede ist natürlich von John Maynard Keynes und seiner *General Theory*. Keynes liefert die theoretische Begründung dafür, dass die von ihren Befürwortern hochgepriesene Selbststeuerung der Märkte in einem entscheidenden Punkt versagen kann, indem sie nämlich nicht zwingend zu einer Situation der Vollbeschäftigung führen muss[2]. Vielmehr kann das ökonomische System durchaus für längere Zeit in einem Zustand der Unterbeschäftigung verharren, ohne dass sich endogene Tendenzen ergeben, die das System aus diesem Zustand herausführen. Die herkömmliche Theorie musste sich durch diese Position auf das Äußerste herausgefordert fühlen: Nach ihrer Überzeugung kann man auf die Selbststeuerungskräfte des Marktes vertrauen, muss andererseits den ökonomischen Aktivitäten des Staates grundsätzlich misstrauen und darf ihm nur einen äußerst begrenzten Aktionsrahmen zuerkennen.

Während die 1936 erschienene *General Theory* von Keynes fraglos die größte und wirkungsmächtigste Herausforderung für die ökonomische Orthodoxie darstellte, ist sie dennoch keineswegs die einzige Publikation von Gewicht, die durch die Weltwirtschaftskrise ausgelöst worden ist, und die zum Verhältnis von Markt und Staat neue und der herrschenden Orthodoxie widersprechende Ideen formulierte. Eine ebenfalls bemerkenswerte ist die 1944 erschienene Arbeit von Karl Polanyi *The Great Transformation.* Ohne die Position zu vertreten, dass das von Karl Polanyi verfasste Werk die Publikation ist, die es, was die Kritik am Marktsystem anbelangt, an Bedeutung am ehesten mit der *General Theory* aufnehmen kann, wollen wir im Folgenden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser beiden Werke etwas näher betrachten. Dabei geht es uns allerdings nicht primär darum, zwei bereits genügend rezipierte Werke neu und vergleichend zu betrachten. Die Frage, die wir stellen und beantworten wollen, ist vielmehr die, ob wir bei diesen beiden „Klassikern“ der Analyse der Weltwirtschaftskrise so etwas wie eine

[1] Die zum Teil dramatisch angestiegene Staatsverschuldung ist der Preis für diese andere Verhaltensweise. Die Konsolidierung der Staatshaushalte wird damit zu einer wesentlichen Aufgabe der Regierungen.

[2] Ein anderes, von Keynes ebenfalls angesprochenes (Keynes 2009, S. 314), aber verständlicherweise angesichts der damaligen Situation nur am Rande behandeltes Problem stellt die ungleiche Einkommens- und Vermögensverteilung dar, die mit einem sich selbst überlassenen Marktsystem einher geht.

Orientierung finden können, die sich als hilfreich zur Überwindung der aktuellen Krise erweisen könnte.

Da man davon ausgehen muss, dass die Ideen Polanyis bei Ökonomen weniger bekannt sind als die von Keynes, werden wir zunächst auf erstere etwas ausführlicher eingehen. Es folgt eine ganz geraffte Darstellung Keynesscher Vorstellungen. Schließlich wollen wir uns die Frage stellen, wo die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Entwürfe liegen und was uns die beiden Autoren an Einsichten zur Verfügung stellen, um in der gegenwärtigen Situation mehr als eine nur kurzfristig wirksame Krisenbekämpfung vornehmen zu können.

2. *Polanyi und die Große Transformation*

Polanyi wird 1886 geboren, also drei Jahre nach Keynes. Der Geburtsort von Polanyi ist Wien, Mitteleuropa und seinerzeit Habsburger Reich, der von Keynes Cambridge, Großbritannien. Polanyi ist seit seiner Kindheit stark durch sozialistische Ideen beeinflusst, Keynes wächst in einer liberalen, bildungsbürgerlichen Familie auf, der Vater ist Professor. Keynes analysiert die Welt aus der Perspektive eines Ökonomen, sein Hauptwerk erscheint 1936 und ist vor allem an seine Fachkollegen gerichtet. Polanyi, der die *Great Transformation* 1944 veröffentlicht, also nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, spricht als Wirtschafts- und Sozialhistoriker. Unsere beiden Protagonisten sind also Zeitgenossen, die den ersten Weltkrieg und die Große Depression als prägende historische Ereignisse erleben, im Fall von Keynes dann auf die Nachkriegsordnung sogar Einfluss zu nehmen versuchen. Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, die Große Depression und die darauf folgende Entwicklung nehmen sie allerdings aus unterschiedlicher geographischer, fachlicher und politischer Perspektive wahr.

Im Sinne von Schumpeter (1954) ist also davon auszugehen, dass Keynes und Polanyi eine unterschiedliche „Vision“ haben, mit der sie an den Gegenstand ihrer jeweiligen Untersuchung herangehen. Dass eine solche vorwissenschaftliche „Vision“ existiert, hält Schumpeter für unvermeidlich. Er ist aber nicht der Auffassung, dass die Ergebnisse, zu denen ein Forscher gelangt, damit hoffnungslos infiziert sind. Wir schließen uns dieser Sicht an, wenn wir uns im Folgenden ansehen, was Polanyi und Keynes aus ihrer Vision jeweils gemacht haben.

Versuchen wir zunächst, so komprimiert wie möglich, die wesentlichen Ideen von Polanyi zusammenzufassen. Sein zentrales Thema ist es nachzuweisen, dass das ökonomische System, das das „lange 19. Jahrhundert“ beherrscht hat, ein utopisches System ist:

> Wir vertreten die These, daß die Idee eines selbstregulierenden Marktes eine krasse Utopie bedeutete. Eine solche Institution konnte über längere Zeiträume nicht bestehen, ohne die menschliche und natürliche Substanz der Gesellschaft zu vernichten; sie hätte den Menschen physisch zerstört und seine Umwelt in eine Wildnis verwandelt (Polanyi 1977, S. 17).

Gestützt auf die zu seiner Zeit verfügbaren Erkenntnisse der anthropologischen Forschung, versucht Polanyi zunächst nachzuweisen, dass das für die Begründung einer Marktwirtschaft gerne verwendete Menschenbild nicht dem entspricht, das sich auf Grund dieser Forschungen als realistisch herausgestellt hat. Als Schimäre erweist sich demnach das ausschließlich an Eigennutz und Gewinn orientierte Individuum. Eine viel größere Bedeutung haben in historischer Perspektive *Reziprozität* und *Redistribution.* Der Austausch von Gütern und marktmäßige Beziehungen spielen, Polanyi zufolge, in frühen Gesellschaften eine gewisse, aber insgesamt eine höchst untergeordnete Rolle. Implizit wird damit der von Adam Smith (1976) im zweiten Kapitel des *Wealth of Nations* angesprochene Hang der menschlichen Natur zum Austausch und Handel in Frage gestellt.

Dieser Teil der Überlegungen Polanyis wird von uns hier nicht weiter verfolgt. Wir wollen vielmehr bei den Thesen Polanyis ansetzen, dass die Idee eines selbstregulierenden Marktes eine Utopie darstellt, deren ungehinderte Entfaltung destruktiv wirken muss, und dass die wirtschaftliche Organisation des 19. Jahrhunderts als eine „höchst artifizielle Wirtschaftsordnung“ (Polanyi 1977, S. 37) anzusehen ist.

Polanyi (1977, S. 97) postuliert:

> Ein selbstregulierender Markt erfordert nicht weniger, als die institutionelle Trennung der Gesellschaft in eine wirtschaftliche und eine politische Sphäre (Polanyi 1977, S. 97).

Das unterscheidet eine Marktgesellschaft von einer traditionellen Stammesgesellschaft, aber auch vom Merkantilismus. Tatsächlich zeige sich

sogar, dass bei der Durchsetzung des *Laissez-faire* die Politik ganz in den Dienst der Wirtschaft gestellt werden muss. Wie Polanyi zu belegen versucht, wären freie Märkte niemals dadurch entstanden, dass man den Dingen ihren Lauf ließ, vielmehr musste der Grundsatz des *laissez-faire* – einigermaßen paradoxerweise – vom Staat durchgesetzt werden, was darauf hinauslief, dass diejenigen, die den Staat auf eine Nachtwächterrolle reduzieren wollten, ihm all die Vollmachten, Institutionen und Instrumente zugestehen mussten, die dafür erforderlich waren.

Ein System, das auf einem selbstregulierenden Markt aufbaut, kann sich Polanyi zufolge nicht darauf beschränken, nur in dem Sinne eine Warenproduktion darzustellen, dass materielle Güter und immaterielle Dienstleistungen mit der Absicht produziert werden, sie am Markt abzusetzen. Vielmehr muss auch das zur Ware werden, was von ihm als fiktive Waren bezeichnet wird: Arbeit, Boden und Geld. Was das bedeutet, wollen wir nur kurz am Beispiel der Arbeit andeuten.

Klar ist zunächst, dass sich Arbeit von einem für den Markt produzierten Gut dadurch unterscheidet, dass sie nicht mit der Absicht in die Welt gesetzt wird, am Markt verkauft zu werden. Aber auch andere Unterschiede bestehen. Nicht ohne Pathos stellt Polanyi (1977, S. 100) fest:

> Die angebliche Ware „Arbeitskraft“ kann nicht herumgeschoben, unterschiedslos eingesetzt oder auch nur ungenutzt gelassen werden, ohne damit den einzelnen, den Träger dieser spezifischen Ware, zu beeinträchtigen. Das System, das über die Arbeitskraft eines Menschen verfügt, würde gleichzeitig über die physische, psychologische und moralische Ganzheit „Mensch“ verfügen, der mit dem Etikett „Arbeitskraft“ versehen ist. Menschen, die man auf diese Weise des Schutzmantels der kulturspezifischen Institutionen beraubte, würden an den Folgen gesellschaftlichen Ausgesetztseins zugrunde gehen; sie würden als die Opfer akuter gesellschaftlicher Zersetzung durch Laster, Perversion, Verbrechen und Hunger sterben.

Das gibt Anlass, auf das zu sprechen zu kommen, was Polanyi die „Doppelbewegung“ nennt. Es handelt sich dabei um Abwehrbewegungen gegen die von der marktwirtschaftlichen Logik geforderten Anpassun-

gen[3], die Mensch und Gesellschaft überfordern. Das bleibt aber wiederum nicht ohne Folgen für die Funktionsweise der Marktwirtschaft:

> Die Gesellschaft ergriff zwangsläufig Maßnahmen zum eigenen Schutz, aber alle diese Maßnahmen beeinträchtigten die selbstregulierende Funktion des Marktes, führten zu einer Desorganisation der industriellen Entwicklung und gefährdeten damit die Gesellschaft auch in anderer Weise (Polanyi 1977, S. 18).

Das besondere und nach Polanyis Auffassung historisch neuartige Marktsystem, das sich im 19. Jahrhundert durchsetzt, kann sich demnach nicht vollständig durchsetzen, stößt vielmehr auf den Widerstand der betroffenen Gruppen, der sich in Gegenbewegungen geltend macht, die verhindern, dass alle Lebensbereiche durch den selbstregulierenden Markt gesteuert werden. Was diese Schutzbewegung gegen eine entfesselte Marktwirtschaft anbetrifft, so werden hier höchst heterogene und politisch sehr unterschiedlich einzustufende und von ganz verschiedenen Interessen getragene Vorgänge subsumiert, wie etwa der Kampf für eine Sozialgesetzgebung und die Schutzzollbewegung.

Vertreter eines *laissez-faire* haben stets die Strategie verfolgt, die Probleme, die in einer Marktwirtschaft auftreten, entweder ganz zu leugnen, wie das etwa geschieht, wenn unfreiwillige Arbeitslosigkeit in eine freiwillig gewählte umgedeutet wird, oder aber sie argumentieren, dass bestimmte Probleme dadurch entstanden sind, dass dem Wirken des selbstregulierenden Marktes Hindernisse entgegen stehen, die beseitigt werden müssen, um die Probleme wirksam bekämpfen zu können. Nicht zu viel Markt, vielmehr Eingriffe in die Marktlogik rufen, ihnen zufolge, die Probleme hervor.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass Polanyi nicht daran interessiert ist, eine Konjunkturtheorie zu entwickeln, die den zyklischen Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung zu erklären versucht. Ihn interessiert die ganz besondere Form der Wirtschaft, die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hat, die nach seiner Sicht mit dem Ersten Weltkrieg eigentlich dann schon zu Grunde gegangen war, an der dann allerdings in der

[3] Das betrifft insbesondere auch die von Max Weber folgendermaßen beschriebene Tendenz: „Der heutige, zur Herrschaft im Wirtschaftsleben gelangte Kapitalismus ... erzieht und schafft sich im Wege der ökonomischen Auslese die Wirtschaftssubjekte – Unternehmer und Arbeiter – deren er bedarf“ (Weber 1988. S. 37).

Zwischenkriegszeit Wiederbelebungsversuche vorgenommen wurden, die sich mit der Großen Depression schließlich als vergebliche Versuche der Reanimation eines nicht mehr lebensfähigen Patienten erwiesen.

Vier Einrichtungen sind es, auf denen Polanyi zufolge die Welt des 19. Jahrhunderts beruhte: das System des Kräftegleichgewichts, mit dem lang andauernde Kriege zwischen den Großmächten verhindert wurden; der Goldstandard, der Freihandel und internationale Kapitalbewegungen stützte und dessen Niedergang als die unmittelbare Ursache der Katastrophe angesehen wird; der selbstregulierende Markt, von Polanyi als Quell und Matrix des Systems bezeichnet und schließlich der liberale Staat. Sie hängen auf unterschiedliche Weise miteinander zusammen. Ihr Niedergang ist es, der die Große Transformation der Gesellschaft herbeiführt.[4]

Die tiefere und letzte Ursache für den Untergang der Zivilisation des 19. Jahrhunderts besteht aber, Polanyi zufolge, in

> den Maßnahmen, die die Gesellschaft traf, um nicht ihrerseits durch die Auswirkungen des selbstregulierenden Marktes vernichtet zu werden (Polanyi 1977, S. 307).

> [D]er Konflikt zwischen dem Markt und den elementaren Erfordernissen eines geordneten gesellschaftlichen Lebens [verlieh] diesem Jahrhundert seine Dynamik und erzeugte die typischen Spannungen, die schließlich zur Zerstörung dieser Gesellschaft führten (a.a.O.).

[4] In der Literatur über Polanyi und die Große Transformation herrscht Unstimmigkeit darüber, was eigentlich als „Große Transformation" zu bezeichnen sei. So wird z.B. im Wikipedia-Artikel „Great Transformation" ausgeführt: „Als *Great Transformation* bezeichnet man den Wandel der Gesellschaftsordnung im Zuge der Industrialisierung, die im 19. und 20. Jahrhundert zu tief greifenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen führt. Der Begriff leitet sich aus dem 1944 veröffentlichten Werk *The Great Transformation* des Ökonomen Karl Polanyi ab". Eine genauere Lektüre lässt aber keinen Zweifel daran, dass Polanyi die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts im Auge hat, wenn er von der Großen Transformation spricht. In dieser Zeit bricht das eigentlich schon mit dem 1. Weltkrieg untergegangene System der sich selbstregulierenden Märkte endgültig zusammen.

3. *Die gemäßigt konservativen Folgerungen von Mr. Keynes*

Im abschließenden Kapitel der *General Theory* stellt Keynes Betrachtungen über die Gesellschaftsphilosophie an, zu der seine Theorie führt. Er hält zunächst fest, dass die Wirtschaftsgesellschaft seiner Zeit an zwei hervorstechenden Fehlern leidet: ihrem Versagen, für Vollbeschäftigung zu sorgen und an ihrer willkürlichen und ungerechten Verteilung von Einkommen und Vermögen.

Was die Korrektur der Einkommens- und Vermögensverteilung anbelangt, so sieht Keynes hier die Steuerpolitik in der Pflicht, insbesondere was die Ausgestaltung von direkter Einkommen- und Erbschaftsteuer anbelangt, und er ist der Auffassung, dass seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in dieser Hinsicht beträchtliche Fortschritte gemacht worden sind.

Etwas anders sieht es aus, wenn man Vollbeschäftigung erreichen will. Keynes unterstreicht, dass seine Theorie auf die lebenswichtige Bedeutung hinweist, „gewisse zentrale Steuerungen in Angelegenheiten einzurichten, die jetzt in der Hauptsache der individuellen Initiative überlassen sind“ (Keynes 2009, S. 314). Und er geht darüber hinaus, wenn er feststellt:

> [E]s scheint unwahrscheinlich, daß der Einfluß der Geldpolitik auf den Zinssatz für sich allein genügen wird, um ein optimales Volumen der Investitionen herbeizuführen. Ich denke mir daher, daß eine ziemlich umfassende gesellschaftliche Steuerung[5] der Investitionen sich als das einzige Mittel zur Erreichung einer Annäherung an Vollbeschäftigung erweisen wird (Keynes 2009, S. 319).

Was Keynes vorschwebte, hatte er bereits in *The End of Laissez-faire,* also zehn Jahre vor dem Erscheinen der *General Theory* ausgeführt. Dort heißt es:

> I believe that some coordinated act of intelligent judgement is required as to the scale on which it is desirable that the community as a whole should save, the scale on which these savings should go abroad in the

[5] „Gesellschaftliche Steuerung“ ist die von Kromphardt und Schneider gewählte Übersetzung von „socialisation of investment“. Sie erscheint mir angemessen, da Keynes nicht die Absicht hatte, jede private Investitionstätigkeit auszuschalten oder eine strenge staatliche Investitionskontrolle einzuführen.

> form of foreign investments, and whether the present organisation of the investment market distributes savings along the most nationally productive channels. I do not think that these matters should be left entirely to the chances of private judgement and private profits, as they are at present (Keynes 1971b, S. 292).

Keynes macht keinen Hehl daraus, dass seine Theorie eine deutliche Ausdehnung der Aufgaben des Staats impliziert. Er verteidigt dies u.a. mit dem Hinweis, dass in autoritären Staatssystemen das Problem der Arbeitslosigkeit auf Kosten der Effizienz und der Freiheit gelöst wurde. Was aus seiner Theorie folgt, erscheint ihm „als das einzige durchführbare Mittel, die Zerstörung der bestehenden wirtschaftlichen Formen in ihrer Gesamtheit zu vermeiden, als auch als die Bedingung für die erfolgreiche Ausübung der Initiative des Einzelnen“ (Keynes 2009, S. 321). Aussagen wie diese bestätigen die folgende Einschätzung von Skidelsky (2009, XVIII):

> Keynes had a political objective. Unless government took steps to stabilize market economies at full employment, the undoubted benefit of markets would be lost and political space would be opened up for extremists who would offer to solve the economic problem by abolishing markets, peace and liberty. This in a nutshell was the Keynesian “political economy”.

4. *Polanyi und Keynes: Übereinstimmungen und Gegensätze*

Polanyi und Keynes lebten, wie schon angedeutet, was ihre Sozialisation, ihre wissenschaftlichen Interessen und Vorbilder sowie ihre politischen Überzeugungen anbelangt, in zwei voneinander fast vollständig getrennten Welten. Es ist insofern erstaunlich, dass sich bezüglich einiger Fragen bei den beiden, die sich wechselseitig kaum wahrgenommen haben dürften[6], erstaunliche Übereinstimmungen finden. Das betrifft etwa den mit ähnlichen Argumenten kritisierten Goldstandard und den Nachdruck, den beide auf die Freiheit legen, und die beide in den Mittelpunkt ihrer Schlusskapitel rücken.

[6] In *The Great Transformation* findet sich ein flüchtiger Hinweis auf eine von Keynes gemachte Bemerkung, die mit dessen Theorie aber nichts zu tun hat. Keynes hat, soweit wir sehen, Polanyi nicht wahrgenommen.

Wir verzichten darauf, diese Übereinstimmungen näher herauszustellen und kommen auf den uns entscheidend erscheinenden Gegensatz zu sprechen. Obwohl beide zunächst darin übereinstimmen, dass ein sich selbst regulierender Markt grundsätzliche Probleme aufwirft, sehen sie diese in ganz unterschiedlichen Sachverhalten. Polanyi hält die von einem selbstregulierenden Markt ausgehenden Zerrüttungen der Gesellschaft für so fundamental, dass die Gesellschaft sich dagegen nur mit Maßnahmen wehren kann, die sich ihrerseits wiederum für das Marktsystem als zerstörerisch erweisen. Das Marktsystem entfaltet gewissermaßen so totale, geradezu totalitäre, alle anderen Bedürfnisse unterdrückende Anforderungen an Individuen und Gesellschaft, dass es zu unvermeidbaren Kollisionen kommt und geradezu zwangsläufig Gegenbewegungen entstehen müssen. Was sich aus diesen Gegenbewegungen ergibt, ist aber keineswegs stets eine überlegene Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Wer 1944 ein Buch veröffentlicht, hat genügend Anschauungsmaterial über die „große Transformation" eines Systems selbstregulierender Märkte in Formen gesellschaftlicher Organisation, die dem Individuum in anderer und noch viel weniger akzeptabler Form Gewalt antun.

Obwohl Polanyi der Marxschen Theorie zum Teil durchaus kritisch gegenüber steht, kann man in seinen Auffassungen unschwer eine Nähe zur Marxschen Theorie der Entfremdung erkennen[7]. Insbesondere in den frühen Schriften von Marx ist die „entfremdete Arbeit", die mit dem Kapitalismus einhergeht, ein ganz wesentlichen Gesichtspunkt, das kapitalistische System fundamental in Frage zu stellen (Marx 1970). Polanyis Sicht vom Konflikt zwischen Markt und den elementaren Erfordernissen eines geordneten gesellschaftlichen Lebens knüpft hier unmittelbar an.

Diese Ausrichtung der Kritik am Marktsystem steht ganz im Gegensatz zu der von Keynes, der zwar recht erhebliche Modifikationen der von ihm vorgefundenen Gesellschaft für notwendig hält, um deren Fehlentwicklungen zu überwinden, jedoch kein grundsätzliches Problem darin sieht, diese Veränderungen am Marktsystem vorzunehmen. Ihm ist zwar durchaus bewusst, dass die von ihm für notwendig erachteten Ver-

[7] Im Rahmen dieses Beitrags ist es nicht möglich, genauer auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten einzugehen, die sich in dieser Hinsicht bei Marx und Polanyi ergeben.

änderungen auf den Widerstand einzelner Gruppen treffen werden, deren Interessen davon negativ tangiert sind. Er sieht die von ihm für notwendig gehaltene gesamtwirtschaftliche Steuerung aber keineswegs als etwas an, was einen unauflöslichen Konflikt mit den Prinzipien der Marktwirtschaft herbeiführen und zu einer Auflösung der Marktwirtschaft führen muss. Sein angelsächsischer Pragmatismus bewahrt ihn auch davor, sich mit Fragen herumzuschlagen, wie sie für Polanyi typisch sind, also insbesondere mit der Frage, ob das Wirtschaftssystem der Gesellschaft das Gesetz vorschreibt oder aber der Vorrang der Gesellschaft vor diesem System gesichert ist.

Beurteilt man die Positionen von Keynes und Polanyi aus der gegenwärtigen Perspektive, so kommt man kaum um die Feststellung herum, dass beide als Prognostiker nicht besonders erfolgreich waren. Für Polanyi hatte sich, als er sein Buch schrieb, die Idee einer sich selbststeuernden Marktwirtschaft bereits erledigt. Seine Vorstellungen darüber, was sie ersetzen sollte, waren nicht besonders präzise, dass diese Idee – zwar ohne Wiederherstellung des Goldstandards, aber dennoch mit immenser Ausweitung des Welthandels und einer gewaltigen Vergrößerung der Kapitalbewegungen – die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts beherrschen sollte und sogar in einem kommunistischen Land praktiziert wird, hätte er sicher nicht für möglich gehalten.

Aber auch Keynes hätte, wäre ihm ein sehr langes Leben vergönnt gewesen, seine Überraschungen erlebt. Seine, von ihm für das Überleben einer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft für erforderlich gehaltenen, Maßnahmen wurden – nach einem zwischenzeitlichen Siegeszug – zunehmend in Frage gestellt, ja sogar zum eigentlichen Problem erklärt. Die „mixed economy“, also die aus verschiedenen Stilelementen bestehende Wirtschaft, mit der die zuvor aufgetretenen Probleme einer ungebremsten Marktwirtschaft abgemildert und in geordnete Bahnen gelenkt werden sollten, wurde von dem wieder entstehenden Marktrigorismus höchst kritisch gesehen. Der insbesondere von Milton Friedman angeführten Gegenbewegung gelang es, zumindest vorübergehend, einer Sicht die Meinungsführerschaft zu verschaffen, die im Wesentlichen derjenigen der Vor-Keynesianischen Ära entsprach: Staatliche Intervention wurde als Problemlösung in Frage gestellt und zum eigentlichen Problem erklärt.

Kehren wir noch einmal zur Finanzkrise zurück. Keynes stellt in seiner *General Theory* fest:

> [D]ie Lage wird ernst, wenn das Unternehmertum die Luftblase auf einem Strudel der Spekulation wird (Keynes 2009, S. 135).

Diese ernste Lage ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts eingetreten, in der der Finanzsektor in vielen Ländern einen unverhältnismäßigen Umfang angenommen hat und internationale Kapitalbewegungen auch, aber nicht nur, wegen fundamentaler Ungleichgewichte ein gewaltiges Ausmaß erreicht haben. Die Globalisierung ohne Goldstandard, die sich vollzogen hat, führte zu einer Wiederbelebung der totgesagten Marktwirtschaft des 19. Jahrhunderts, zum Abbau sozialer Schutzrechte, zu Entstaatlichung und Deregulierung. Die Große Transformation, die Polanyi am Werk sah, hat sich nicht ergeben; unter veränderten Bedingungen haben sich marktbestimmte Systeme reetabliert, dabei natürlich begünstigt vom Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus. Überschätzt hat Keynes aber auch die Möglichkeiten des Staates, Ziele wie Vollbeschäftigung oder eine gleichmäßigere Verteilung von Einkommen und Vermögen durchzusetzen. Zwar sind in der vom Finanzmarkt ausgegangenen weltweiten Krise die von Keynes empfohlenen Maßnahmen in vielen Ländern eingesetzt worden und haben auch dazu geführt, dass eine anhaltende Abwärtsbewegung wie nach 1929 verhindert werden konnte. Wir können uns allerdings zum gegenwärtigen Zeitpunkt keinesfalls sicher sein, ob die damals aufgetretenen Probleme diesmal nicht nur durch andere ersetzt worden sind. Der immense Anstieg der staatlichen Verschuldung, noch einmal verstärkt durch die als unvermeidlich erachteten Stützungsmaßnahmen für Euroländer mit maroden Staatsfinanzen wie Griechenland, lässt befürchten, dass die Krisenbekämpfung sich letztlich nur als eine Krisentransformation erweisen könnte: Mit zusätzlichen staatlichen Ausgaben und üppigen Garantien wurde ein Zusammenbruch der effektiven Nachfrage zwar vermieden, das aber für den hohen Preis eines drastischen Anstiegs der Schuldenquote, damit eines verstärkten Zwangs zur Konsolidierung der Staatshaushalte, was wiederum zu einer Gefährdung von Wachstum und Beschäftigung werden könnte.

Vollkommen offen ist bis heute, ob die von der Krise betroffenen Länder die Kraft haben werden, dem Finanzsektor Regeln vorzuschreiben, die eine Wiederholung des gerade Erlebten verhindern können. Da nationale Alleingänge hier nur geringe Erfolge erwarten lassen, wird es insbesondere auch darauf ankommen, Regierungen davon zu überzeugen, dass die Wiedergewinnung des Primats der Politik ungleich wichtiger ist

als die Bewahrung und Durchsetzung augenblicklicher nationaler Interessen. Dieser Primat ist unter den heute gegebenen Bedingungen nur durch international koordinierte Politik durchsetzbar.

Das führt noch einmal zurück zu Polanyi. Der war gewiss nicht daran interessiert, Möglichkeiten zu ersinnen, das von ihm als utopisch bezeichnete Marktsystem zu stützen und zu erhalten. Er konnte andererseits aber auch nicht übersehen, dass zu seiner Zeit das Marktsystem durch neue Organisationsformen der Gesellschaft abgelöst wurden, die sich keineswegs als eine überlegene Alternative darstellten, da sie die von ihm für essentiell angesehene Freiheit des Individuums beseitigten. Diese totalitären Regime waren für ihn noch weniger erträglich als das Marktsystem. Auf dessen Leistungsfähigkeit wollte er nicht vollkommen verzichten. Worum es ihm ging, war eine klare Bestimmung der Rolle von Herr und Knecht: Herr ist die Gesellschaft, die allein darüber bestimmt, welche Rolle der Knecht Marktwirtschaft zu spielen berechtigt ist.

Man kann davon ausgehen, dass Polanyi der Auffassung war, dass das für ein Subsystem der Marktwirtschaft, den Finanzsektor, noch einmal in besonderer und entschiedenerer Weise gelten muss: Es kann und darf nicht sein, dass der Finanzsektor den Takt vorgibt, nach dem die reale Wirtschaft und darüber hinaus die Gesellschaft zu tanzen hat. Es ist vielmehr eine unverzichtbare Gestaltungsaufgabe der Politik, darüber zu entscheiden, welche Rolle den Märkten und hier wiederum den Finanzmärkten zukommen soll. Diese von einer beherrschenden zu der ihnen nur zukommenden dienenden Rolle zurechtzustutzen, ist eine politische Aufgabe, der man sich mit aller Entschiedenheit zuwenden muss. Bei allen Unterschieden in ihren Überzeugungen und Auffassungen hätten Keynes und Polanyi in dieser Hinsicht ganz sicher an einem Strang gezogen.

Literatur

Almunia, M. u.a. (2009): From Great Depression to Great Credit Crises: Similarities, Differences and Lessons, <http://www.econ.berkeley.edu/~eichengr/great_dep_great_cred_11-09.pdf>

Keynes, J.M. (1971a): The Collected Writings of John Maynard Keynes, Vol. VII, The General Theory of Employment, Interest and Money, London und New York.

Keynes, J.M. (1971b): The Collected Writings of John Maynard Keynes, Vol. IX, Essays in Persuasion, London und New York.

Keynes, J.M. (2009): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, 11. Auflage, Berlin.

Marx, K. (1970, [1932]): Ökonomisch-philosophische Manuskripte. Geschrieben von April bis August 1844, Leipzig.

o. V., Artikel „Great Transformation“ in Wikipedia, die freie Enzyklopädie im Internet, http://de.wikipedia.org/wiki/Great_Transformation.

Polanyi, K. (1977): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Wien.

Ritschl, A. (2009): War 2008 das neue 1931?, Aus Politik und Zeitgeschichte 20/2009, <http://www.bpb.de/publikationen/JHL4OL,0,War _2008_das_ neue _1931.html>

Skidelsky, R. (2009): Keynes. The Return of the Master, London.

Smith, A. (1976, [1776]): An Enquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, II, Oxford.

Schumpeter, J.A. (1954): History of Economic Analysis, New York.

Weber, M. (1988, [1920]): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 9. Aufl., Tübingen.